

## Soziologische Beobachtungen

Walker und Mary Connor

### Politische Fusion und ethnische Spaltung in Westeuropa

Während des letzten Jahrzehnts sind die ethnisch-nationalen Bewegungen innerhalb Westeuropas so zahlreich geworden, daß man sie nicht mehr als Einzelfälle oder historische Rudimente erklären und abtun kann. Eine Anzahl der durch sie entstandenen Situationen hat ein hohes Maß von öffentlicher Aufmerksamkeit verlangt. So ist der starke Widerstand unter der baskischen und katalanischen Bevölkerung Spaniens bis in die Weltöffentlichkeit gedrungen. Dasselbe gilt für das Wiederaufleben schottischer und walisischer Nationalistenbewegungen innerhalb des Vereinigten Königreiches sowie für den zermürbenden Kampf, der in Nordirland zwischen den irischen und den nicht irischstämmigen Bevölkerungsteilen geführt wird (einen Kampf, den man gemeinhin aber völlig irrtümlich als Kampf zwischen Katholiken und Protestanten charakterisiert und darstellt). Auch die Bedrohung des Fortbestandes Belgiens durch die tiefgreifende Rivalität zwischen Flamen und Wallonen hat unvermeidlich große Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Und die französische Regierung sah sich gezwungen, im Januar 1974 ernste innere Unruhen öffentlich einzugestehen, als sie die unter den Bretonen, den (französischen) Basken und den Korsen vorhandenen nationalen Befreiungsbewegungen zu ächten suchte. Zu weiteren, ebenfalls öffentlich genugsam bekannt gewordenen Anzeichen solcher Unruhen ist es unter den deutschsprachigen Volksteilen der italienischen Alpen und dem französischsprachigen Element des Kantons Bern in der Schweiz gekommen.

Daneben gibt es eine Fülle weniger bekannter Beispiele für wachsendes Selbstbewußtsein bei anderen ethnisch-nationalen Gruppen. Von einem Geheimtreffen der Vertreter solcher Gruppen, das im Juli 1974 in Triest stattfand, wird berichtet, daß *unter anderen* Vertreter der Elsässer (Frankreich), der Friesen (Niederlande), der Galizier (Spanien), der Occitanier (Frankreich), der Piemontesen (Italien) und der Sardinier (Italien) anwesend waren. In jüngster Zeit hat eine Konferenz der Keltischen Liga stattgefunden mit Delegierten aus «Kernow» und «Manin» (Cornwall und

der Insel Man). Weitere Gruppen, bei denen Anzeichen ethnisch inspirierter Unruhe seit der Nachkriegszeit erkennbar geworden sind, umfassen die Kroaten und Slowenen Österreichs, die Abkömmlinge der Norweger auf den unter dänischer Oberhoheit stehenden Färöer-Inseln sowie die Eskimobevölkerung des ebenfalls dänischen Grönland; dazu kommen die Kalabrier, Sizilianer, Slowenen und die Bewohner des italienischen Val d'Aosta.

Es gibt kaum jemanden, der für sich beanspruchen kann, dieses Erwachen einer ethnisch-nationalen Strömung vorausgesehen zu haben. Im Verlauf des verflossenen Jahrhunderts haben einige der einflußreichsten Publizisten der Welt versichert, es gebe in diesem oder jenem der heute von derartigen Bewegungen betroffenen Staaten kein Problem, was die politische Loyalität der Bevölkerungsgruppen anbetreffe. So schrieb 1861 John Stuart Mill in seinen *Considerations on Representative Government*, in den Fällen Belgiens und der Schweiz sei die Frage der politischen Identität offenbar endgültig gelöst. Ein Jahr später schrieb Lord Acton in einem Artikel mit der Überschrift «Nationality» über die ethnisch verschiedenen Bevölkerungsgruppen der Schweiz: «Keine Nationalität kann auch nur den geringsten Anspruch auf sie erheben, außer der rein politischen Nationalität der Schweiz.» Und 1866 sollte Friedrich Engels in seinem Aufsatz «Was hat die Arbeiterklasse mit Polen zu tun?» den Standpunkt vertreten, die Schotten des Hochlandes und die Waliser seien zweifellos einer von den Engländern verschiedenen Nationalität, dennoch werde niemand diesen Überresten längst untergegangener Völker den Namen Nation zuerkennen, ebensowenig wie den keltischen Bewohnern der französischen Bretagne. Kurz nach dem Ersten Weltkrieg charakterisierte Sir Ernest Baker (*National Character and the Factors in Its Formation*) das Vereinigte Königreich und die Schweiz als Staaten, in denen das Problem der politischen Loyalität gelöst sei. Während des Zweiten Weltkrieges aber sollte Alfred Cobban (*National Self-Determination*) unter Bezugnahme auf Belgien erklären, er könne «nicht den geringsten Grund» für die Annahme entdecken, daß ethnische Identität eine Herausforderung für die staatliche Struktur darstelle.

In der Nachkriegszeit änderten sich die Dinge nicht wesentlich. 1953 veröffentlichte Karl Deutsch, vermutlich der bedeutendste zeitgenössische Kenner des Problems des Nationalismus, sein Buch *Nationalism and Social Communication*; darin nennt er die Bretonen, Flamen, Deutsch- und Französischschweizer, Schotten und Waliser als Beispiele vollkommen assimilierter Völker. Und in seinem 1969 erschienenen Werk *Nationalism and Its Alternatives* werden die Bevölke-

rungen Italiens, Spaniens und der Schweiz als Völker dargestellt, die ein je einheitliches nationales Bewußtsein zeigten; an anderer Stelle bezieht er sich konkret auf die erfolgreiche Assimilierung der Bretonen, Schotten und Bewohner von Cornwall.

Doch nicht nur Ausländer waren unfähig, die jüngste Entwicklung in den verschiedenen Staaten voraussehen. So hat Guy Heraud, ein Spezialist für das Thema europäischer Minoritäten, der selbst Franzose ist, in seinem 1967 erschienenen Werk *Peuples et Langues d'Europe* versichert, die Korsen seien «zuletzt in die französische Nation integriert». Ebenso zeigten in den sechziger Jahren von so namhaften britischen Spezialisten wie S.E. Finer und Richard Rose verfaßte College-Lehrbücher die Tendenz, das Fehlen jeglicher politisch erheblicher Spaltung in der britischen Gesellschaft hervorzuheben, die auf irgendeine ethnische Identität zurückzuführen sei. Bisweilen haben selbst Angehörige einer solchen Minorität die allgemeine Unfähigkeit geteilt, Entwicklungen innerhalb ihrer eigenen Volksgruppe voraussehen. So zeigte sich noch 1964 beispielsweise ein schottischer Historiker (J.D. Machie, *A History of Scotland*) unfähig, die untergründige, aber rasch zur Oberfläche drängende Kraft des schottischen Nationalismus zu erkennen. Und die politischen Führer zeigten sich womöglich noch weniger scharfsichtig als die Fachwissenschaftler. Heute wirbt die Konservative Partei in England zwar eifrig um die schottischen Nationalisten. Aber dieses Hofieren kommt einer völligen Kehrtwendung gleich, die dieselbe Partei seit 1967 vollzogen hat, als ihr Führer Edward Heath die Nationalisten noch geringschätzig als «flower people» abtat.

Aus den bisherigen Zitaten ergibt sich deutlich, daß ein Grund für die Überraschung, die das Erwachen eines ethnischen Nationalbewußtseins in der jüngsten Zeit erzeugte, in dem falschen Bild von Westeuropa als einem Gebiet ohne erhebliche nationale Minderheiten zu suchen ist. Benjamin Akzin (*State and Nation*, 1964) hat dieses konventionelle Bild von Westeuropa formuliert, wenn er erklärte: «Wenn wir die modernen Nationalstaaten Europas betrachten, so können wir erkennen, daß – vielleicht mit Ausnahme der Staaten Skandinaviens – die Bevölkerung eines jeden von ihnen weitgehend das Produkt vor ihnen vorhandener ethnischer Gruppen ist, die sich in die Nationen integriert haben, wie wir sie heute kennen. Das gilt für die französische Nation, die sich zwischen dem siebten und dem elften Jahrhundert aus einem Zusammenschluß ziemlich heterogener Elemente konsolidiert hat... Deutsche, Italiener, Polen, Russen und Spanier sind alle zu den klar umrissenen Nationen geworden, wie wir sie seit einem oder zwei Jahrhunderten kennen.»

In einem ähnlichen Sinne lesen wir in Arnold Toynbees monumentalem Werk *A Study of History* (Bd. VIII, 1954): «Der Nationalismus war an seinem westeuropäischen Geburtsort verhältnismäßig harmlos, denn er übernahm zum großen Teil die politische Landkarte so, wie er sie vorfand, und war dabei zufrieden, die vorhandenen Kleinstaaten innerhalb ihrer festgelegten Grenzen zu benutzen als Schmelztiegel für die Bereitung seines giftigen politischen Gebräus psychischer Energien.» In jedem einzelnen Staat wurde die Bevölkerung nach und nach zusammengeschweißt durch «ein unklares Gefühl politischer Solidarität, das aus gemeinsamen politischen Erfahrungen, Institutionen und Idealen entstand...»

Dieses Bild Europas baute sich natürlich auf einem recht armseligen Geschichtsbild auf. Der Ethnonationalismus hat die europäische Landkarte keineswegs unberührt gelassen; seine ersten bedeutenderen Manifestationen gehen auf die Zeit der Französischen Revolution zurück und haben eine eindrucksvolle Reihe von Herausforderungen für die politische Landkarte gebracht, die zum guten Teil zu ihrem völligen Neuentwurf führten: Der nationale Befreiungskrieg der Griechen gegen das Ottomanische Reich in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts; die Trennung der Flamen und Wallonen von der niederländischen Herrschaft 1830; die erfolglosen polnischen Aufstände gegen die russische Herrschaft zwischen 1830 und 1832 und erneut im Jahre 1863; die ähnlich erfolglosen Revolutionen des Jahres 1848 in ganz Europa (namentlich soweit sie Italiener, Ungarn und Deutsche betrafen); die militärisch durchgesetzte Konsolidierung Italiens (1859–70) und Deutschlands (1864–71); die erfolgreiche Bewegung für die Autonomie Ungarns 1867; die Erreichung der Unabhängigkeit für Montenegro, Rumänien, Serbien im Jahre 1878, von Norwegen 1905, von Bulgarien 1908, von Albanien 1912, von Finnland 1917, der Tschechoslowakei, Estlands, Litauens, Lettlands und Polens am Ende des Ersten Weltkrieges (wenn auch die neun sich damals von Rußland loslösenden Bevölkerungsgruppen nur zu bald wieder aufgesaugt werden sollten); die Befreiung Irlands 1921, Islands 1944, Zyperns 1960, Maltas 1964 – und immer wieder stand dabei die ethno-nationale Idee im Hintergrund, daß kein Volk von Angehörigen eines anderen Volkes beherrscht werden solle, das man als fremd ansah<sup>1</sup>.

Doch wer mit der Art und Weise vertraut ist, wie sich der ethno-nationale Virus über ganz Europa verbreitet hat, kann kaum darüber erstaunt sein, daß sich die verbleibenden Minoritäten keineswegs in wunderbarer Weise als gegen ihn immun erwiesen. Warum sollten also die verbleibenden Minoritäten, von denen

viele zahlenstärker sind als Norweger oder Finnen und die meisten bedeutend größer als die Gruppe der Isländer oder Malteser, nicht von den früheren Bewegungen soweit beeinflusst sein, daß sie die Frage stellen: «Wenn diese unabhängig geworden sind, warum dann nicht auch wir?» Carleton Hayes veranlaßte seine gründliche Vertrautheit mit dem Nationalismus und seiner Geschichte, eben diese Fragen aufzuwerfen. Vor vierzig Jahren (*Essays on Nationalism*, 1926) warnte er vor der Möglichkeit von Unruhen in Belgien und in der Schweiz «ungeachtet der künstlichen Versuche, eine der nationalen verwandte soziale Solidarität unter allen Schweizern beziehungsweise allen Belgiern zustande zu bringen.» An einer anderen Stelle in dem gleichen Buch spricht er von «dem angehenden Klein-Nationalismus» der Basken, Katalanen, Isländer, Malteser, der Leute von der Insel Man, der Wenden und der Weißrussen.

Hayes Bezugnahme auf den «Klein-Nationalismus» seiner Zeit im Jahre 1962 läßt indes deutlich eine andere Weise erkennen, auf die eine inadäquate Betrachtung der Geschichte eine weitere Erklärung für die allgemeine Überraschung liefert, auf die der im letzten Jahrzehnt erwachende Ethno-Nationalismus traf. Die Mehrzahl der heutigen Bewegungen hat eine Geschichte, die bis vor den Zweiten Weltkrieg zurückreicht, manche sogar eine bis vor den Ersten Weltkrieg zurückgehende. (Man denke zum Beispiel daran, daß Napoleon, ehe er der Führer der französischen Nation wurde, ein glühender Verfechter der Unabhängigkeit Korsikas von Paris gewesen war.) Einige dieser Bewegungen hatten in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg sogar ihre eigenen Geschichtsschreiber; Shepard Clough's *A History of the Flemish Movement in Belgium: A Study in Nationalism* (1930) ist ein Beispielfall dafür. Doch wurden solche Untersuchungen in der Nachkriegszeit allgemein ignoriert. Nicht anders erging es einer ganzen Anzahl von deutlichen Vorzeichen, die in der Vorkriegszeit im vollen Licht der Öffentlichkeit sichtbar wurden. Zu diesen gehören (1) die Abstimmungen der spanischen Basken, Katalanier und Galizier für eine Autonomie in den dreißiger Jahren; (2) die Geschichte des Widerstandes der deutschen Südtiroler, der mit ihrer Eingliederung in den italienischen Staat am Ende des Ersten Weltkrieges begann und zu der von Hitler angeordneten Volksabstimmung führte, bei der sich eine erstaunlich hohe Anzahl von Südtirolern dafür entschied, Haus und Hof zu verlassen und sich im Deutschland des Dritten Reiches anzusiedeln, anstatt italienische Bürger zu werden, und der unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufblühte in einer Reihe gegen den italienischen Staat gerichteter Aktivitäten; (3) Hitlers Erfolge mit seinen

Appellen an die ethno-nationalen Tendenzen der Flamen und Bretonen, in der Absicht, sie zu einer Mitarbeit mit ihm zu bewegen; (4) Mussolinis gleichlautende Appelle an die Korsen; und (5) die separatistischen Bewegungen, die während des Krieges in Sizilien und Sardinien am Werk waren, aber auch unter den französischsprachigen Bewohnern des Val d'Aosta während des Krieges und unmittelbar danach.

Die allgemeine Neigung, solche frühen Anzeichen für das Vorhandensein eines Nationalismus zu übersehen, ist nicht allein auf die geringe Aufmerksamkeit für Ereignisse der Vorkriegszeit zurückzuführen. Ungeachtet dessen, was vorher geschehen war, herrschte gegen Ende des Zweiten Weltkrieges das allgemeine Empfinden, daß Europa, zumindest Westeuropa, an der Schwelle eines neuen post-nationalen Zeitalters stehe. Wenn man vor dem Krieg den Akzent darauf verlegt hatte, daß man Franzose, Holländer, Deutscher usw. war, so glaubte man nun, dieses Bewußtsein sei abgelöst – oder sei zumindest dabei abgelöst zu werden – durch ein neues übernationales Bewußtsein: Europäer zu sein. Oder um mit Stanley Hoffman (in *Obstinate or Obsolete: The Fate of the Nation-State: Conditions of World Order*, 1966) zu sprechen: «wenn es einen Teil der Welt gab, in dem Menschen guten Willens dachten, man könne den Nationalstaat hinter sich lassen, so war dies Westeuropa. Die Vorbedingungen schienen ideal. Auf der einen Seite schien der Nationalismus seine tiefste Ebbe erreicht zu haben; auf der anderen Seite war eine adäquate Formel und Methode für den Aufbau von etwas Neuem, das an seine Stelle treten konnte, konzipiert.»

Daß eine derartige Stimmung eine Zeitlang über den gesamten Bereich hin beherrschend sein konnte, ist nur zu verständlich. Die Menschen waren noch dabei, sich von einem Blutopfer zu erholen, dessen Hauptursache der Ethno-Nationalismus in einer seiner allerextremsten Formen war. Noch betäubt von den ausgefallenen Aktivitäten, die im Namen *deutschen Volkstums* oder einer *razza italica* erfolgt waren, mußten sie – das war durchaus zu erwarten – einigermaßen argwöhnisch auf Ethno-Nationalismus in jeder Form schauen.

Während diese allgemeine Reaktion für alle derartige Bewegungen als Dämpfer wirkte, gab es einige, die davon besonders getroffen waren. Am nachhaltigsten war die Auswirkung der jüngsten Gleichsetzung von deutschem Nationalismus und Nationalsozialismus auf ein gewisses Selbstgefühl im historischen deutschen Erbe. Diese Auswirkung war ganz augenfällig innerhalb Westdeutschlands. In der noch frischen Erinnerung an die ungezügeltsten Leidenschaften, die im Repertoire des deutschen Nationalismus aufgetaucht waren; betroffen, wenn nicht schuldbehaftet, wegen

der in seinem Namen begangenen Handlungen; bei einer realistischen Einschätzung der Nachkriegsrealitäten, speziell der Anwesenheit der Sowjetunion in *Mitteleuropa*; im deutlichen Bewußtsein, daß alle nicht-deutschen Europäer äußerst wachsam auf die geringsten Anzeichen für ein Wiedererwachen eines deutschen Nationalismus achteten, sahen sich deutsche ethno-nationale Bewegungen in ihrer Auswirkung stark eingengt.

Der Rückgang des Nationalbewußtseins im Sinne eines Bekenntnisses zum Deutschtum, wenn dieses Deutschtum mit Nationalsozialismus gekoppelt war, wird im Verhalten der Elsässer deutlich erkennbar. Während die drei politischen Parteien, die sich für eine Autonomie des Elsaß einsetzten, 1928 über 40 % Stimmanteil erhielten, gingen derartige Tendenzen nach Hitlers Machtergreifung zurück und waren in der Zeit gleich nach dem Krieg augenscheinlich ganz verschwunden. Ein ähnlicher Entwicklungsverlauf zeichnete sich im Nachkriegsösterreich ab. Darüber hinaus wirkte der Nationalismus aber auch auf andere ethno-nationale Bewegungen, die sich während der Besatzungszeit durch Kollaboration kompromittiert hatten, wie die der Flamen und Bretonen, stark hemmend aus. So war die Periode unmittelbar nach dem Krieg eine Zeit der Ruhe für alle diese Bewegungen, die Zeit brauchten, damit die Erinnerung an ihre Kollaboration verblaßte und sich ihre kompromittierten Eliten erneuern konnten, von denen überdies ein Teil geflohen, ein anderer von den Widerstandsbewegungen des Untergrundes getötet oder in der Nachkriegszeit ins Gefängnis geschickt worden war.

Die psychologische Wirkung des Zweiten Weltkrieges sollte nicht von langer Dauer sein, auch nicht in Westdeutschland. Als die Erinnerung verblaßte, als die Erkenntnis wuchs, daß Nationalsozialismus und deutscher Nationalismus nicht notwendig synonym zu sein brauchten, als der Stolz auf das «Wirtschaftswunder» der Nachkriegszeit die Färbung eines Stolzes auf deutsche Leistung annahm, als die ältere Generation in Deutschland zu der Überzeugung gelangte, daß für Deutschland die Zeit der Buße und Besinnung lange genug gewährt habe, als eine Nachkriegsgeneration zur Macht gelangte, die sich als nicht verantwortlich für die Fehler ihrer Eltern betrachtete, begann deutscher Nationalismus entsprechende Zeichen eines Wiederauflebens zu setzen. So verdankte etwa bei den Bundestagswahlen von 1972 eine (erfolgreich abschneidende) Partei zum ersten Mal seit dem Krieg viel von ihrem Erfolg den Slogans, die an Nationalstolz und Nationalbewußtsein appellierten. Um die gleiche Zeit wurden im Elsaß Regungen ethnischer Natur bemerkbar. So entstand 1970 zum Beispiel ein *Mouve-*

*ment Regionaliste d'Alsace-Lorraine* (Regionalistische Bewegung von Elsaß-Lothringen). Flamen und Bretonen waren natürlich schon Jahre vorher wieder aktiv geworden.

Mit dem Vorteil dessen, der zurückblicken kann, erkennen wir nun deutlich, daß das Bild der Westeuropäer als politisch aufgeklärter Kosmopoliten, die endlich erkannt haben, daß Nationalismus in der modernen Zeit ein gefährlicher Anachronismus ist, eine beträchtliche Übertreibung war. Dennoch bedurfte es darüber hinaus der offenen Appelle von Charles de Gaulle an die *Grande Nation* und *La Gloire c'était France*, um diese Illusion vollends zu zerstören. Ein gewichtiger Faktor beim Zustandekommen dieser Illusion war der Trend zur Integration Westeuropas gewesen. Hatten nicht die Schritte auf diese Integration zu bewiesen, daß die Bewohner der einzelnen Regionen enges, ethno-nationales Denken abgelegt hatten? Doch sollte dieser Schluß stark beeinträchtigt werden, wenn man sich darauf besinnt, daß die treibende Kraft der regionalen Integration keineswegs kosmopolitisches Denken war, sondern die Entschlossenheit, vor der phönixgleichen Wiederauferstehung einer der fanatischsten Äußerungen eines grassierenden Ethno-Nationalismus – des deutschen Nationalsozialismus – auf der Hut zu sein. Die Idee der regionalen Integration wurde zumindest teilweise als Preis empfunden, der als eine gewisse Garantie dafür entrichtet werden mußte, daß das Gespenst des militanten Ethno-Nationalismus, das immer noch unter der Oberfläche lauerte, unter Kontrolle gebracht wurde, indem man die deutschen Fähigkeiten – namentlich die Fähigkeiten militärischer Natur – einer umfassenderen Kontrollstruktur einordnete. Der Sinn für eine Integration hat sich also nicht etwa aus einem kosmopolitischen Konsens entwickelt, sondern vielmehr gerade weil Westeuropa ein Hexenkessel völkischer Antagonismen und Rivalitäten gewesen war.

Ein zweites Element, das in Rechnung gestellt werden muß, wenn man die Wechselbeziehungen zwischen Ethno-Nationalismus und regionaler Integration richtig bewerten will, ist die Tatsache, daß militärische und wirtschaftliche Kooperation keineswegs unvereinbar sind mit Nationalbewußtsein, wenn die Ergebnisse einer solchen Kooperation als den nationalen Interessen dienlich empfunden werden. So machte de Gaulle sein Nationalismus keineswegs blind für die ökonomischen und das nationale Prestige betreffenden Vorteile, die der *Grande Nation* aus ihrer Mitgliedschaft in der EWG zuwachsen konnten. Dieselbe nationalistische Einstellung ließ ihn jedoch vor einer politischen Integration zurückschrecken und ihn statt dessen ein *Europa der Vaterländer* fordern. Überdies

ließ die weit verbreitete Toleranz, auf die de Gaulles Bestehen auf einem Europa der Vaterländer innerhalb und außerhalb Frankreichs traf, nur zu deutlich, wenn auch in einer wenig artikulierten Form, erkennen, daß jeder Gedanke an einen Tod des Nationalismus in Europa verfrüht war.

Wenn man es wörtlich verstehen will, könnte ein Europa der Vaterländer ein System bedeuten, das auf einem Primat der völkischen Heimatländer basiert, doch hat man sicher de Gaulle richtig verstanden, wenn man in seinen «Vaterländern» die derzeitigen Staaten erblickte. Diese Formel dient wohl den nationalen Interessen solcher Nationen wie der englischen und französischen, die eindeutig beherrschend sind in einem großen Staatsgebilde, was vielleicht auch helfen kann, Londons Bereitschaft zum Eintritt in die EWG zu erklären, jedoch erst, nachdem es zu der Überzeugung gelangt war, daß der allgemeine Trend der Ereignisse mit der Formel de Gaulles in Einklang stand. Diese Gruppen, die sich bereits in der Lage befinden, daß sie die wichtigeren Entscheidungen über das Schicksal ihrer Nation selbst bestimmen können, haben keine so große Notwendigkeit für eine radikalere Umstrukturierung des politischen Systems verspürt wie die Minderheiten.

Es wirkt etwas wie eine Ironie, daß die Sprecher der meisten regionalen ethnischen Minderheiten zugleich zu den eifrigsten Verfechtern des Gedankens eines integrierten Westeuropas gehört haben<sup>2</sup>. Die Gründe für diese Unterstützung der Integrationsidee dürften von zweierlei Art sein. Einerseits sind viele von den Minoritäten entweder durch eine politische Grenze auseinandergerissen oder doch zumindest durch eine solche Grenze von einem kulturell verwandten Volk getrennt. Jede Entwicklung, die die Tendenz zeigt, die Trennungsfunktion der Grenzen aufzuheben, tendiert dabei zugleich zu einer Einigung oder Stärkung der betreffenden Nation. So hat zum Beispiel die Schaffung der EWG engere Verbindungen zwischen der französischsprachigen Bevölkerung auf beiden Seiten der italienisch-französischen Grenze im Val d'Aosta oder auch zwischen Elsässern und Deutschen hergestellt. In ähnlicher Weise verheißt der gemeinsame Eintritt des Vereinigten Königreiches und der Irischen Republik eine Stärkung der Verbindungen zwischen der Bevölkerung der Republik und der *irischen* Minorität Nordirlands. Ebenso dürfte eine Verringerung der Bedeutung vorhandener Grenzen eine engere Verbindung der Bretonen mit ihren keltischen Vettern in England und Irland gestatten. Dasselbe Motiv steht offensichtlich auch hinter dem Eintreten der Basken und Katalanen für eine EWG-Mitgliedschaft Spaniens und der Südtiroler für eine Vollmitgliedschaft Österreichs (an-

stelle der gegenwärtig in Kraft befindlichen Sonderform der Assoziierung).

Der zweite Grund, weshalb die ethnischen Minoritäten eine regionale Integration unterstützen, liegt in der politischen Heimatlosigkeit: Da der Staat, in dessen Grenzen sie leben, nicht als politischer Ausdruck der eigenen Nation empfunden wird, ist ihnen im emotionalen Bereich nicht an dem Fortbestand dieses Staates gelegen. Ja mehr noch: der gegenwärtige Staat wird als Ursache für die Frustration der fundamentalen nationalen Bestrebungen der eigenen Nation empfunden. Im Unterschied zu den Engländern und Franzosen, die gegenwärtig die Herrschaft in einem machtvollen Staatsgebilde besitzen, wünschen die kleineren und sich selbst als politisch enterbt und entrechtet betrachtenden Nationen nicht etwa ein Europa der Vaterländer, sondern ein Europa der Nationalitäten. Die Sprecher dieser Volksgruppen denken an ein förderatives Europa, das zusammengesetzt ist aus völkisch konzipierten Staaten.

Ob diese beiden Auffassungen eines integrierten Europas sich in Einklang bringen lassen, erscheint höchst problematisch. Worauf es uns hier bei unseren Ausführungen ankommt, ist indessen, daß sowohl die Idee eines *Europas der Vaterländer* als auch die eines *Europas der Völkerschaften* von dem Wunsch getragen sind, die nationale Gruppe zu stärken und nicht, sie auszulöschen. Und gleich, welche Formel man mehr befürwortet: Es ist keineswegs klar, weshalb man erwarten sollte, daß eine regionale Struktur sich als besonders immun erweist gegen die Herausforderungen ethnischer Bewegungen, die die Vielvölkerstaaten von gestern zerstört haben und die Vielvölkerstaaten von heute bedrohen. Es gibt daher eine große Anzahl von paradoxen Erscheinungen. Jedenfalls sollte unbedingt vermieden werden, daß man über Schlagzeilen, die von regionaler Integration berichten, die wachsenden Ansprüche der Volksgruppen der einzelnen Regionen übersieht. Vor mehr als einem Jahrhundert erklärte Lord Acton, daß «wenn wir die Errichtung der Freiheit zur Verwirklichung moralischer Verpflichtungen als Ziel und Zweck der bürgerlichen Gesellschaft betrachten, wir zu dem Schluß gelangen müssen, daß diejenigen Staaten ihrem Wesen nach die vollkommensten sind, die gleich dem britischen und österreichischen Reich mehrere verschiedene Völkerschaften umschließen, ohne sie zu unterdrücken». Doch keine dieser multinationalen Strukturen hat sich als fähig erwiesen, die ethno-nationalen Ansprüche ihrer unterschiedlichen Völkerschaften zufriedenzustellen. Besteht ein vernünftiger Grund für die Annahme, daß die heutigen Mehrvölkerstaaten Westeuropas sich als erfolgreicher erweisen werden?

WALKER CONNOR

<sup>1</sup> Offensichtlich sind viele der kürzlich geschaffenen Staaten ihrerseits wieder multinational. Ein solcher Staat kann dann aber nur ein Schritt auf die nationale Selbstbestimmung zu sein, nicht deren Vollendung. Auch in Afrika und Asien hat man allenthalben im Namen der nationalen Selbstbestimmung multinationale Staaten geschaffen. Doch wie uns durch die gescheiterte Biafra-Episode, die erfolgreiche Bangla-Desh-Bewegung und eine Vielzahl im Gang befindlicher nationaler Kriege vor Augen geführt wird, kann ein Schritt auf die nationale Selbstbestimmung zu sehr leicht gefolgt sein vom Verlangen nach einem weiteren.

<sup>2</sup> Die kühle Haltung der Schottischen Nationalpartei (SNP) der EWG-Mitgliedschaft gegenüber im Zusammenhang mit dem britischen Referendum ist nur eine partielle Ausnahme. Die SNP wollte im Grunde nur die Mitgliedschaft solange aufgeschoben wissen, bis Schottland die Bedingungen für eine Mitgliedschaft selbst verhandeln könnte.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

Professor der politischen Wissenschaften und Faculty Exchange Scholar an der State University of New York (Brockport), ist gegenwärtig Mitglied des Woodrow Wilson International Center for Scholars, Washington D.C. Seine Forschung hat sich auf den ethnischen Nationalismus als weltweites Phänomen konzentriert, und er hat in zahlreichen Artikeln in wissenschaftlichen Zeitschriften zu diesem Thema Stellung genommen. Derzeit arbeitet er an zwei Monographien: *The Ethnic Strain in World Politics* und *The National Question in Marxist Theory and Strategy*.

MARY CONNOR

ist lange Zeit hindurch als Mitarbeiterin an Walker Connors Untersuchungen über den Nationalismus beteiligt gewesen.

Anschrift: Woodrow Wilson International Center for Scholars, Smithsonian Institution Building, Washington D.C. 20 560 USA.

Maria Borris

## Ursachen für die fehlende Kommunikation zwischen Gastarbeitern und der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland

### 1. Die ökonomischen Ursachen des Fremdarbeiterproblems in der BRD

Nachdem 1961 die Deutsche Demokratische Republik (DDR) die Abwanderung von Arbeitskräften durch den Bau der Mauer quer durch Berlin und scharfe Grenzkontrollen unterband, suchte die Bundesrepublik Deutschland (BRD) ihr Arbeitskräftepotential durch Zuwanderung aus den Ländern des Mittelmeerraumes aufzufüllen, die sie zentral steuerte<sup>1</sup>. Diese Länder blieben bis auf den heutigen Tag das Hauptreservoir für die Immigration, wenn sich auch die Quoten zwischen ihnen im Laufe der Zeit verschoben. Waren die Italiener zu Beginn die größte Gruppe, so sind es heute die Türken, denen die Jugoslawen folgen. Diese Verschiebung ergab sich aus veränderten Abmachungen der deutschen zentralen Arbeitsverwaltung mit den Regierungen dieser Länder – den sogenannten Drittländern – und aus den sich verändernden wirtschaftlichen Bedingungen vor allem in Italien, dessen

Einwohner – da es zur Europäischen Gemeinschaft gehört – Freizügigkeit genießen.

Zweifellos war die Migration von einem wachsenden Arbeitskräftebedarf der BRD bei zwar schwankenden, aber beachtlichen Wachstumsraten der Wirtschaft in der Nachkriegszeit determiniert, was zu der Annahme verleitete, daß Wirtschaftswachstum stets mit wachsender Arbeitnehmerzahl verbunden sei, obwohl die Rationalisierungsinvestitionen menschliche Arbeitskraft durch Maschinenaggregate ersetzen. Diese Fehlannahme führte zu der Befürchtung, das aus internationalen ökonomischen Konkurrenzmotiven und aus innerpolitischen sozialen Stabilitätsgründen benötigte Wirtschaftswachstum könne entweder durch einen Mangel an einheimischen Arbeitskräften gebremst werden, oder aber die steigende Zahl der «Gastarbeiter» würde die regionalen Planungsmöglichkeiten an wirtschaftlicher und sozialer Infrastruktur weit überfordern.

Angesichts dieses bedrohlichen Dilemmas flüchteten die Bundesregierung und einige Länderregierungen zu Sachverständigengutachten, die das zukünftige Wirtschaftswachstum als Wachstum des Sozialprodukts und die benötigten Arbeitskräfte in bestimmten Zeiträumen vorausschätzen sollten. In all diesen Gutachten wurden aber stets die Wachstumsraten des Sozialprodukts unterschätzt und die Erwerbsbeteiligung der einheimischen Bevölkerung überschätzt. Die Erwerbsquote der Frauen ging zurück bzw. stagnierte, anstatt daß sie anstieg, und die Verlängerung der Ausbildung schob das Alter des Berufseintritts weiter hinaus. Infolgedessen schwankten auch die Schätzungen der Ausländerbeschäftigung für die Jahre 1975, 1980 und 1985. Diese Prognosen hatten nur in der Verlänge-